11.02.2013 00:01 Uhr

Wie das stille Gedenken entstand

1982 setzten ein paar junge Dresdner unter vielen Schwierigkeiten einen Wunsch in die Tat um: Sie wollten am 13. Februar ein alternatives Friedenszeichen setzen.



Von Claudia Jerzak

Vielen gilt das „Stille Gedenken“ heute als die ursprüngliche und originäre Art und Weise, wie sich „die Dresdner“ an die Bombenangriffen vom 13. Februar 1945 öffentlich erinnern. Tatsächlich hat sich diese Form des Gedenkens erst spät entwickelt. Die Initiative

entsprang der Idee einiger junger Dresdner, die sie 1982 in die Tat umsetzten. Zuvor war es auch um jene staatlich organisierten und politisch aufgeladenen Großkundgebungen stiller geworden, die schon bald nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs alljährlich organisiert worden waren. Nach einer relativen „Ruhephase“ der Erinnerungskultur in den Sechzigern und Siebzigern gedachte man dem 13. Februar mit verschiedenen Einzel-Aktionen wie der Kranzniederlegung auf dem Heidefriedhof, einer Kundgebung am Altmarkt oder dem Glockengeläut. Erst Anfang der Achtziger wurde das Dresdner Gedenken an die Bombardierungen durch eine pazifistische Initiative wiederbelebt.

Die TU Dresden gehört im Bereich zukunftsträchtiger Technologiezweig zu den

Spitzenreitern in Europa. Das soll jetzt der Lausitz helfen.



1982 fand in der Kreuzkirche das erste Friedensforum zum 13. Februar statt. Danach zogen viele Teilnehmer zur Frauenkirche, um dort in Stille zu gedenken. Foto: Hartmut Häckel/epd

1981 entstand ein loser Zusammenhang von Jugendlichen in Jungen Gemeinden und der Hippie-Bewegung. Sie trafen sich in der Innenstadt auf der Einkaufsmeile Prager Straße oder in Cafés wie der Mokkastube. Einige von ihnen – Johanna Kalex, Torsten Schenk, Oliver Kloß, Nils

Reifenstein und Mac Scholz – hatten das Bedürfnis, am kommenden 13. Februar auf eigene Weise ihren „Wunsch nach Frieden auszudrücken“. Dieser Wunsch stand im Zusammenhang mit dem weltweiten Aufschwung der Friedensbewegung seit 1977. Zum einen wurde damals bekannt, dass die USA an der Entwicklung einer Neutronenbombe arbeiteten. Zudem sollten als Reaktion auf die Stationierung sowjetischer Raketen laut Nato-Doppelbeschluss von 1979 atomare US-amerikanische Mittelstreckenraketen und Marschflugkörper in Europa aufgestellt werden. Es gab die Befürchtung, die USA würden ihre politischen Interessen in einem Atomkrieg in Europa verteidigen. Hinzu kam, dass die Sowjetunion 1979 in Afghanistan einmarschierte.

Mit-Organisatorin Johanna Kalex wollte mit der geplanten Aktion ihrer Überzeugung Ausdruck verleihen: „Wenn

man für den Frieden ist, darf man keinen Krieg anfangen.“ Das auf Basis der dimitroff’schen Faschismus-Theorie propagierte und seit Ende der Vierziger im Dresdner Gedenken präsente anti-imperialistische Selbstverständnis der DDR als „Friedensstaat“ sah sie konterkariert durch diese Aufrüstungsmaßnahmen in den Ost- ebenso wie den Westblockstaaten. Kalex bezweifelte auch die verkürzte Darstellung des Kalten Krieges nach dem Motto „Wir werden angegriffen, wir sind bloß die Guten“.

Nicht nur dagegen wollten die jungen Dresdner Stellung beziehen. Der später hinzugekommene Roman Kalex etwa hatte vor Augen, „wie unwidersprochen unsere Eltern und Großeltern ihren nationalsozialistischen Alltag gelebt haben“. Deshalb sollte an erster Stelle der Aktion eine Mahnung stehen, die gegenüber den typischen

Unwissenheits- und Unschuldsbehauptungen auf die Bombardierungen verwies. Dieses Geschichtsbild war auch nationalismuskritisch. Kalex wollte verdeutlichen, er stünde „für so einen Krieg nicht zur Verfügung“. „Wir haben nicht diese Beziehung zu einem Vaterland, (...) für das wir gern irgendwas tun würden. Und wir fanden das so überhaupt nicht sexy, die Idee, dass unser bis dahin ja noch relativ kurzes Leben beendet werden soll von ein paar Leuten, die der Meinung sind, ihre Vaterländer gegeneinander verteidigen zu lassen.“

Um die Konsequenzen militärischer Auseinandersetzungen aufzuzeigen, bot sich die zerstörte Stadt Dresden geradezu an. Noch immer war der Krieg sichtbar in unzähligen Ruinen, vor allem an der Frauenkirche, die bereits 1966 zum Mahnmal deklariert worden war. Nicht nur DDR-weit war sie zum Symbol

geworden, unter anderem für die Folgen eines durch „externe“ NS-Täter initiierten Eroberungskrieges. Auf diese Deutung bezog sich der Friedenskreis ebenso wie auf die lokale Bedeutung des 13. Februar als Gedenk- und Anti-Kriegstag. Selbst in der später verfassten Stasi-Akte zu jener Aktion heißt es, einer der Initiatoren bemängele, „wie viele Dresdner dieses Datum bereits vergessen haben“.

So verfasste Johanna Kalex im Oktober 1981 auf ihrer Schreibmaschine zwölf Flugblätter. Binnen weniger Stunden kopierten viele andere Menschen diese Handzettel und verteilten sie. In den nächsten Tagen stellte Elke Schanz illegal mehrere Tausend Stück davon in der Druckerei der Sächsischen Zeitung her. Die Initiative kam innerhalb der „Späthippieszene“ in Dresden und in der DDR gut an; die Aufrufe verbreiteten sich zwischen Oktober 1981 und Februar 1982 republikweit.

Im Flugblatt beschrieben die Initiatoren den geplanten Ablauf so: „– 21.50 Uhr Treffen wir uns alle an der Frauenkirche, jeder bringt Blumen und eine Kerze mit (…), 22.00 Uhr läuten die Glocken, danach warten wir etwa 2 min und singen dann ‚We shall overcome'. Das Ganze läuft in absoluter Ruhe ab. Es wird nicht gesprochen."

Doch bald wurde klar, dass auch die Staatssicherheit von der Aktion Wind bekommen haben musste. Den Jugendlichen war klar, dass sie mit ihrem Vorhaben auch die politische Deutungshoheit der SED um Aufrüstung und Militarisierung gravierend infrage stellen würden. Um staatliche Repression wegen „pazifistischer, systemfeindlicher Hetze" zu vermeiden, akzeptierten sie schließlich das Angebot der Evangelischen Kirche, die Kundgebung nicht vor der Frauenkirche abzuhalten,

sondern sie in die Kreuzkirche zu verlegen.

Bereits 1980 hatte der damalige Superintendent des Kirchenbezirks Dresden-Mitte, Christof Ziemer, die Genehmigung eines öffentlichen Gedenkgottesdienstes an der Ruine der Frauenkirche beantragt. Anlass gaben ihm die seit 1980 stattfindenden Friedensdekaden mit ihrer Forderung nach vollständiger Entmilitarisierung beider deutscher Staaten und die damit verbundene Symbolik von Schwerter zu Pflugscharen. Nun nahm die Kirche das Anliegen der Jugendlichen auf und wollte es im Rahmen eines „Friedensforums" verwirklichen.

So kamen am 13. Februar 1982 in die Kreuzkirche rund 5 000 Menschen. Kirchliche Amtsträger positionierten sich zu anonym auf Zetteln eingereichten Fragen zum Sozialen Friedensdienst, zu

Rainer Eppelmanns Festnahme nach seinem Berliner Appell bis hin zur „Möglichkeit eines gewaltlosen Widerstandes“. Gegen 21.45 Uhr, so die Stasi, endete das Friedensforum. Dann aber gingen viele Teilnehmer doch zum Neumarkt. Die Stasi notierte: „Ca. 400–500 Jugendliche, vorwiegend im Alter von 15–18 Jahren, trafen sich in Gruppen und Grüppchen an der Ruine der Frauenkirche, wobei der Bewegungsablauf diszipliniert von statten ging und keine Organisationsformen erkennbar waren. Durch die Jugendlichen wurden bis ca. 50 Kerzen angezündet.“ Bis 23 Uhr wurden Blumen niedergelegt, man sang „We shall overcome“ und „Sag mir, wo die Blumen sind“ und stellte ein Kreuz aus Kistenbrettern auf mit der Schrift „35 000 Tote – warum“. Dann löste sich die Veranstaltung auf.

Als sich die öffentliche Aktion im Folgejahr wiederholte, nahmen die Initiatoren des

ursprünglichen Friedenskreises und des ersten Stillen Gedenkens selbst nicht mehr daran teil. Stattdessen thematisierten sie deutsche Schuld im Zweiten Weltkrieg und Nationalsozialismus 1985 in der Ausstellung „... oder Dresden". Damit reagierten sie auf den schon zu DDR-Zeiten wieder erwachenden Nationalismus. Wenig später wurden Skinheadgruppen Teil des Straßenbildes, fielen Migranten und Linke ihren Überfällen zum Opfer

Im Rückblick auf die erste Aktion eines Stillen Gedenkens 1982 wird auch deutlich, dass die Frauenkirche in der DDR sowohl ein Raum des Protestes als auch des Gedenkens war. Die Symbolik des Stillen Gedenkens setzte sich zusammen aus Bezügen zur Friedens- und Bürgerrechtsbewegung und christlicher Zeichensetzung. Doch die zeitlichen und politischen Rahmendingungen, die die Protestaktion 1982

begründet und legitimiert hatten, blieben und bleiben in den Diskussionen über das öffentliche Erinnern an den 13. Februar 1945 weitgehend unberücksichtigt. So wurde auch nicht klar, dass selbst die pazifistischen Botschaften des Gedenkens im vereinten Deutschland zumeist ein Bild der zerstörten Stadt als Opfer prägten. Dieses reine „Opfer-Bild" wurde in den Neunzigern anschlussfähig für Gruppen aus dem extrem rechten Spektrum, die den 13. Februar seither für ihre revanchistische Propaganda nutzen.

Mit den geschichtspolitischen Deutungskämpfen, die ab 1989 wieder aufflammten, nahm auch der Gedenk-Raum Frauenkirche noch an Bedeutung zu. Helmut Kohl schwor dort 1989 Friedensengagement und Besinnung auf deutsche Geschichte. Die Initiative für den Wiederaufbau der Kirche griff dies in ihrem „Ruf aus Dresden" unmittelbar auf.

Dennoch wurde die Friedensbotschaft seither weit weniger hörbar im Dresdner Gedenken, denn gleichzeitig mit dem Wiederaufbau der Frauenkirche wurde sie durch den Versöhnungsbegriff abgelöst.

Nicht nur die Historikerin und Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Dresdens, Nora Goldenbogen, ist gegenüber diesem Versöhnungsbegriff skeptisch: „Bei uns ist etwas anderes wichtig. Nicht, dass du dich mit anderen versöhnst, sondern dass die anderen sich mit dir versöhnen. Anders gesagt: Dass du dich für Versöhnung einsetzt, indem du darüber nachdenkst, was du selber falsch gemacht hast, im Großen wie im Kleinen."